DEUTSCHLANDFUNK
Feature
Redaktion: Hermann Theißen

Sendung:
Dienstag, 25.09.2007
19.15 – 20.00 Uhr

# Warum ein gut gefügtes Gehirn Verse produziert

Streifzüge zwischen Poetik und Neurologie

Von Aureliana Sorrento

**URHEBERRECHTLICHER HINWEIS**

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf vom Empfänger ausschließlich zu rein privaten Zwecken genutzt werden. Jede Vervielfältigung, Verbreitung oder sonstige Nutzung, die über den in §§ 45 bis 63 Urheberrechtsgesetz geregelten Umfang hinausgeht, ist unzulässig.

**Deutschlandradio**
- Unkorrigiertes Manuskript -

**Atmo Lärm im Restaurant; summende Fliege**

**1.Sprecher (Zerebralis aus Grünbeins Schädelbasislektion)**
Stell dir vor: Ein Café voller Leute, alle
Mit abgehobenen Schädeldecken, Gehirn
Bloßgelegt
(Dieses Grau!) und dazwischen
Nichts mehr was eine Resonanz auf den
Terror ringsum
dämpfen könnte. Amigo, du
Würdest durchdrehen bei diesem einen
Nerventötenden Sinus-Ton von
Garantiert 1000 Hz...

**Sprecherin**
Im Institut für Neurobiologie der Freien Universität Berlin wird an Nervensystemen von Insekten geforscht. Das Nervensystem sei in der Evolution nur einmal erfunden worden, sagt Professor Hans Joachim Pflüger. Alle Nervensysteme seien miteinander verwandt; das Nervensystem einer Drosophila sei nicht grundsätzlich anders gebaut als das eines Menschen, nur wesentlich einfacher. Es komme auf die gleichen Ion-Flüsse an. Auf biochemische Prozesse, die andere biochemische oder mechanische Reaktionen auslösten, sprich: Bewegung. Außerdem ließen sich an einfachen Nervensystemen die Grundmechanismen des Gehirns besser ausleuchten als an komplexen. Schon deshalb, weil man das Nervensystem einer Drosophila eher isolieren könne denn das eines Menschen.

**O-Ton Aris Fioretos**
Was mich stört ist die Selbstverständlichkeit, mit der nicht nur Neurologen, sondern auch sehr viele Schaffende voraussetzen, dass die Naturwissenschaft die richtigere Antwort hätte, oder die ausschlaggebendere Antwort. Das finde ich recht reduktiv. Und das Traurige ist, dass es manchmal zu einer gewissen Bedrängnis führt: Als müsste man als Autor ein schlechtes Gewissen haben, weil man der Illusion oder der Fiktion treu bleibt, dass es so etwas wie eine Instanz gibt, die Ich sagen kann, und

sogar glauben könnte, dass das mit einem gewissem Gefühl und Willen und halbwegs selbständigen Tätigkeiten verbindbar wäre.

**Musik**

**4. Sprecher**
Warum ein gut gefügtes Gehirn Verse produziert
Streifzüge zwischen Poetik und Neurologie
Ein Feature von Aureliana Sorrento

**Musik**

**4. Sprecher**
Kapitel 1: Von der Verteidigung der Seele oder: Die Geschichte einer Freundschaft

**Sprecherin**
Bei einem Schriftstellertreffen draußen vor den Toren Berlins, seien sie sich zum ersten Mal begegnet - hat Durs Grünbein in einem kurzen Prosatext erzählt. Schwedische und deutsche Autoren waren dort an einem Konferenztisch versammelt, und Aris Fioretos gab den Übersetzer. Fließend wechselte er vom Schwedischen und Englischen ins Deutsche; Grünbein, dem längst bekannten Büchner-Preisträger, fiel er auf, weil er geradezu belustigt wirkte.

**1. Zitator**
Immerfort lächelnd, sehr höflich, ein kluger Kerl mit dem Habitus des geschliffenen Akademikers und den guten Manieren der Stewards an Deck alter Ozeandampfer.

**Sprecherin**
Aris Fioretos, 1960 in Göteborg, Schweden, geboren, ist der Sohn einer Österreicherin und eines Griechen, der aus politischen Gründen in den fünfziger Jahren aus Griechenland geflohen war. Er hat Paul Auster, Jacques Derrida, Hölderlin und Nabokov ins Schwedische übersetzt, sich in Literaturwissenschaft habilitiert, Kurzprosa, Essays und Romane geschrieben. Durs Grünbeins Text „Unter uns Hunden“ ist eine Ode an ihre Freundschaft.

**1. Zitator**

Sagen wir so: Wir sind uns damals begegnet, wie zwei Hunde sich in einem Parkhaus begegnen. Es war, als hätten wir uns am Geruch erkannt, zwei Exemplare von der Art, wie Franz Kafka sie in dem Erzählfragment „Forschungen eines Hundes“ beschreibt. Zwei Artgenossen auf der Suche nach derselben besonderen Speise, die so überaus schwer zu finden ist, dort wo sämtliche Hunderassen sich tummeln.

**O-Ton Aris Fioretos**

Ich bin hungrig nach Desillusion, ich bin nicht derjenige, der sonderlich gern Illusionen nachläuft, ganz im Gegenteil, und das ist auch etwas, das ich bei Durs Grünbein gespürt habe, dass dieser Hunger nach Desillusion, auch ein Versuch ist, sich immer wieder den Realitäten zu stellen und zu sehen, was hält jetzt und womit kann ich nichts mehr anfangen.

**1. Zitator**

Was uns verbindet, ist eine fixe Idee. Fast zwanghaft kreist unser Gespräch um jenen blinden Fleck, der als Seele vorzeiten die Dichter beschäftigte und den man heute, ebenso vage, mit denselben schwammigen Assoziationen, das Gehirn nennt.

**Sprecherin**

...hat Durs Grünbein im Prosastück „Unter uns Hunden“ vermerkt.

**O-Ton Grünbein**

Der Begriff Seele gehört heute endgültig der Kirche. Die Priester betreiben Seelsorge. Die Seele ist sozusagen der religiöse Unabhängigkeitsteil des Menschen. Die Wissenschaft gebraucht diesen Begriff kaum noch. / Wir wissen nicht mehr, was die Seele ist. Das ist zu Ende definiert und immer neu in Frage gestellt. / Das Gehirn ist jene Instanz oder jenes Organ, in dem nun all das stattfindet und auch all das gesucht wird, was in den Jahrhunderten zuvor in der Seele lokalisiert und gesucht wurde.

**Sprecherin**

Cerebrum statt Seele, das sei erst einmal nur ein Austausch der Begriffe, sagt Grünbein. Nur dass die Seele, wie man sie einst verstand, immateriell, unsterblich und flügge war. Das Gehirn ist ohne Zweifel Materie, schwerfälliges, vergängliches Fleisch. Deshalb kann der Begriffsaustausch so reibungslos nicht vonstatten gehen - schon gar nicht in der Werkstatt der Dichter.

**Atmo Lärm im Restaurant**

**1. Zitator (Zerebralis aus Grünbeins Schädelbasislektion)**

Komischer Augenblick, wie dir auf einmal
(War es beim Schädelröntgen?)
Ein Licht aufging, was es hieß

Daß da in jedem Großhirn 15 Milliarden
Grauer Zellen gemeinsam
Untergebracht sind, mehrere Völker

Versammelt in einer einzigen Schaltzentrale;
Und Tag-und-Nacht-lang
Droht dort der Holocaust.

**Musik**

**4. Sprecher:**

Kapitel 2: Schizophrenie und Dichtung oder: Wer spricht, wenn der Dichter spricht

**Musik**

**3. Sprecher**

Das auge sieht fasst allüberrall hin
Wo got uns hingestellt hat
Sehr schwer zu sehen den es ist zu
Es siht sehr ellegant aus den es ist rund

Oben die iris in der mitte das kron das pupillenloch
Ist entweder weiss oder grau.
Ist rund inder höhle der augenhölle der vorhang
Die augen sind nur zum sehen da und der sieght
Verliert das haar und das ist weiss.

**Sprecherin**
Ernst Herbeck, bekannt geworden unter dem Pseudonym „Alexander“, 1920 in Stockerau bei Wien geboren, verbrachte auf dem Haschof, einer Dependance der Niederösterreichischen Landesnervenklinik Maria Gugging, den Großteil seines Lebens. Dort entstanden bis zu seinem Tod am 11. September 1991 zirka 1200 Gedichte und kurze Prosatexte. Sein erstes Gedicht brachte Herbeck 1960 zu Papier. Der Psychiater Leo Navratil hatte ihn gebeten, ein kurzes Gedicht mit dem Titel „Der Morgen“ zu schreiben. Der Patient machte keinen Mucks und schrieb:

**3. Sprecher**
Der Morgen
Im Herbst da reiht der Feenwind
Da sich im Schnee die
Mähnen treffen.
Amseln pfeifen heer
Im Wind und fressen.

**4. Sprecher**
Nun lag plötzlich etwas vor mir, das nicht bloß psychopathologisch zu verstehen war; es war ein wirkliches Gedicht.

**Sprecherin**
...erinnert sich Leo Navratil in dem Nachwort zum Band „Im Herbst da reiht der Feenwind“, der Herbecks Texte versammelt. Navratil forderte seinen Patienten immer wieder auf, etwas zu schreiben, legte ihm postkartengroße Kartons vor und wartete auf das Ergebnis. Herbeck befolgte die Aufforderung, ohne Fragen zu stellen noch Erklärungen zu dem Geschriebenen zu geben.

**4. Sprecher**

Die von Herbeck verfassten Texte zeigten viele Merkmale der Schizophrenie; gleichzeitig aber waren sie Dichtung. Ich stellte fest, dass sich die schizophrenen und die lyrischen Sprachphänomene überschneiden können und bei Herbeck teilweise identisch sind.

**Sprecherin**

Diese These vertrat Leo Navratil in seinem 1966 erschienenen Buch „Schizophrenie und Sprache“. Darin veröffentlichte er auch frühe Gedichte Ernst Herbecks. Herbecks Schizophrenie war im Alter von zwanzig Jahren aufgetreten. Er äußerte den Verdacht, von einem Mädchen hypnotisiert worden zu sein. Er stünde mit dem Mädchen durch Morsezeichen in Verbindung, sagte er den Ärzten, er höre ihre Stimme über jede Entfernung hinweg, fühle sich von ihr beeinflusst und sende ihr Signale, die er selbst durch Schluckauf erzeuge. Auch später gab er immer wieder an, Stimmen zu hören und von ihnen dazu gezwungen zu werden, Handlungen zu begehen, die ihm widerstrebten.
84% der an Schizophrenie Erkrankten hören Stimmen; wie Ernst Herbeck glauben viele, von Geistern beobachtet und gelenkt zu werden, andere, dass ihnen Gedanken von Fremden eingegeben würden. Oft wird ihr Sprachduktus bruchstückhaft; Bemühungen, komplexe Kausalverkettungen zu erstellen, schlagen fehl.
Ob es an diesen Erscheinungsformen der Schizophrenie liegt, dass Geisteskrankheit immer wieder mit Dichtung und Kunst in Verbindung gebracht wurde? Leo Navratil, so Aris Fioretos, habe aus diesem Zusammenhang ein therapeutisches Konzept gemacht.

**Aris Fioretos**

Offenbar ist es ihm gelungen, wenigstens manche der schlimmsten und boshaftesten und aggressivsten Formen von pathologischen Erscheinungen zu dämpfen, indem er diesen Leuten Mittel gab, sich durch Zeichnungen und Ähnliches auszudrücken. Und zum anderen auch sah, dass es künstlerisch gesehen hoch interessant war. Diese Bemühungen entspringen verschiedenen Quellen, aber eine solcher Quellen hat / recht viel zu tun mit dem Glauben einer frühen Phase der Moderne / dass die Kunst in einer recht engen, nicht fast genetischen Beziehung steht zum Einen zum Kind

und zum Anderen zu geistlich Kranken und zum Dritten zum Genie. Und all dies waren die Optimalisierungen der Kunst, die alle etwas Pathologisches hatten.

**Sprecherin**

Die Beschreibung des Inspirationsmomentes als psychisch-physischen Ausnahmezustand gehört zu den Konstanten der Literaturgeschichte. Immer wieder stellten Dichter dar, wie sie von einem Schreib-Anfall erfasst wurden, der sämtliche Fasern des Körpers beanspruchte und sie erschöpft zurückließ. Ein Beispiel ist der Brief, in dem Rainer Maria Rilke der Fürstin Marie von Thurn und Taxis-Hohenlohe am 11. Februar 1922 die Vollendung der Duineser Elegien mitteilte:

**3. Sprecher**

Alles in ein paar Tagen, es war ein namenloser Sturm, ein Orkan im Geist (wie damals auf Duino), alles, was Faser in mir ist und Geweb, hat gekracht, - an Essen war nicht zu denken, Gott weiß, wer mich genährt hat.
Aber nun ists. Ist. Ist.
Amen.
Ich habe also dazu hin überstanden, durch alles hindurch. Durch Alles.

**O-Ton Aris Fioretos**

Offenbar gibt es so etwas, ich glaube, die Spiritisten nennen das Channelling, wo man auf einmal spricht, und man beobachtet sich selber beim Sprechen und denkt, da spricht jemand durch mich hindurch. / Das ist immer Bestandteil der Literatur gewesen. / Heute, mit so vielem hinter uns, neigen wir dazu, so etwas zu differenzieren und zu trennen, aber ich glaube, die Literatur kann sich nicht gänzlich davon trennen. / Bei Rilke: Er bedient sich ja dieser Metaphern. Bei ihm kommen immer wieder Instanzen vor, die zeigen sollen, dass der Dichter als Prototyp des Menschen, Mensch mit Sprachvermögen in einem etwas raffinierteren Sinne, dass dieser Dichter der Mund für eine andere Instanz war.
/ Ob das jetzt eine bloße Metapher ist, das wage ich zu bezweifeln. Wir wissen wenigstens aus den Dokumenten, die die Elegien in ihre Entstehungsgeschichte einbetten, dass er diesen Raptus hatte in diesen Tagen, und diese Gedichte nach so vielen Jahren von Sterilität endlich schreiben konnte. / Ich glaube nicht, dass man da von Wahnsinn sprechen muss, ganz im Gegenteil, vielleicht war er nie so klar wie in

diesen Gedichten. Ich versuche nur zu sagen: Die Dichtung kommt ohne diese Vertikale nicht aus, sie braucht sie. / Es ist eine Vertikale, die nicht nur nach oben geht, sondern auch nach unten, eine Vertikale, die nicht nur mit dem Himmel, sondern auch mit dem Hintergrund zu sprechen versucht.

**Musik**

**4. Sprecher**
Kapitel 3: Die Krux der Neurobiologie oder: Auf der Suche nach dem lyrischen Ich

**Musik**

**Sprecherin**
Im ersten Roman von Aris Fioretos, „Stockholm noir“, auf Deutsch unter dem Titel „Die Seelensucherin“ erschienen, sucht ein schrulliger Hirnforscher namens Professor Schaumberg nach dem Sitz der Seele im Gehirn. Schaumberg hat sich nach etlichen Intrigen und Querelen, die seine Publikationen ausgelöst haben, ins Privatleben zurückgezogen, um sich ausschließlich dem zu widmen, was er seinen „Gral“ nennt:

**2. Sprecher**
Jener grauen, eigentümlichen Substanz, die in den Schädelkelchen glänzte und in deren Besitz er von Zeit zu Zeit gelangte.

**O-Ton Aris Fioretos**
Geisteswissenschaftlich oder wissenshistorisch gesehen spiele ich natürlich manchmal auch mit manchen Vorstellungen der Zeit, vor allem mit dem Denken der Vorlage dieses Professors, einem schwedischen Neurologen namens Gustav Rezius, der viel zu unserem Verständnis von manchen menschlichen Funktionen oder anatomischen Funktionen beigetragen hat. Er war auch Neurologe und hat sich recht skurrilen Experimenten gewidmet, er versuchte auch, Gehirne zu untersuchen, in der Hoffnung, dass die Furchen und Falten und auch das Gewicht der verschiedenen Eliten-Gehirne etwas über das Bewusstsein und vor allem über Genie besagten. So untersuchte er einen Staatsminister Schwedens aber auch einen

Sportler und einen Philosophen und eine Mathematikerin. Das gehört alles eigentlich zum schon längst ausgestorbenen Wissenschaftsethos, das lebte aber hinein bis ins 20. Jahrhundert eigentlich. /

**2. Sprecher**

Schaumberg glaubte nunmehr beweisen zu können, dass das menschliche Gehirn psychische Partikel enthielt – die sogenannte „Punktsubstanz“ -, die unter gewissen Bedingungen selbst den Tod überlebten. Doch dieser Stoff war „subatomar“, was erklärte, warum man ihn noch nie nachgewiesen hatte. Verständlicherweise kam er zu dem Schluss, dass sich allein in diesem flüchtigen, immateriellen Stoff die Seele nachweisen lassen würde. „Ohne Phosphor kein Gedanke“, pflegte er den Biologen Jakob Moleschott zu zitieren, eine Kunstpause nachzulegen und dann fortzufahren: „Und ohne Punktsubstanz keine Seele.“...

**O-Ton Aris Fioretos**

Die Punktsubstanz ist, glaube ich, in Schaumbergs Augen auch ein wenig ein Versuch, ein Wort oder einen Begriff dafür zu finden für etwas, das letztendlich immateriell bleibt. Ein Punkt hat keine Ausdehnung. Es bedarf eigentlich zwei Punkte, um Ausdehnung zu schaffen. Und eben diese Punktualität ist ein Versuch, seelische oder immaterielle Zustände in die Wissenschaft hineinzuholen. Genau wie diese Theorie aussieht, weiß ich nicht, man müsste wahrscheinlich Schaumberg dazu fragen.

**Sprecherin**

Die Ironie, mit der der Romancier Aris Fioretos seine Figur bedenkt, lässt vermuten, dass sein Seelenbiologe zumindest keine plausible Antwort auf die Frage hätte, wie diese immaterielle Punktsubstanz, die er Seele nennt, auf den Körper, sprich Materie, Einfluss ausüben könne.

**O-Ton Durs Grünbein**

Im Grimmschen Wörterbuch der deutschen Sprache sind es 20 eng geschriebene Seiten zum Stichwort Geist. ...am Ende ist immer noch nicht klar, was es ist. Vielleicht in frühesten germanischen Zeiten ist Geist wohl etwas gewesen, was dem Körper entsteigt, wenn der Krieger tot ist. Das ist das, was sich über den

Schlachtfeldern sammelt, so geht es los, glaube ich. Am Ende liegen da die toten Körper rum und dann fährt etwas weg, das ist der Geist, der Lebensatem, der Odem.

**Sprecherin**
Es ist die Krux der modernen Neurobiologie, dass sie bislang keine aufschlussreiche Erklärung dafür liefern konnte, wie geistige Prozesse, Gedanken, Einbildungen, künstlerische Visionen im Gehirn entstehen.

**4. Sprecher (Gerhard Roth „Aus der Sicht des Gehirns“)**
Es ergibt sich beim Verhältnis zwischen Geist und Gehirn also ein tiefes Dilemma. Auf der einen Seite ist nicht zu leugnen, dass beide miteinander zusammenhängen (…) und sich gegenseitig beeinflussen, auf der anderen Seite ist das Wesen des Geistes nach wie vor völlig rätselhaft, denn es entspricht in keiner Weise dem, was wir sonst in der Natur antreffen. Um für dieses Dilemma eine plausible Lösung anbieten zu können, müssen wir erst einmal genauer bestimmen, was wir unter Geist verstehen wollen. Das ist nicht einfach, man kann sich aber darauf einigen, dass dasjenige, was Philosophen und Psychologen unter „geistigen Zuständen“ verstehen, weitgehend identisch mit „individuellen Bewusstseinsinhalten“ ist.

**Sprecherin**
So schreibt der Hirnforscher Gerhard Roth in seinem Standardwerk „Aus der Sicht des Gehirns“. Der Haken liegt aber in dem, was er daraufhin erklärt:
Neurobiologische Experimente, so Roth, haben zu der Erkenntnis geführt, dass es das Bewusstsein überhaupt nicht gibt.
Folglich ist das, was wir gewohnt sind, Ich oder Identität zu nennen - eine einzigartige, frei entscheidende und seiner selbst bewusste Einheit - aus neurowissenschaftlicher Sicht reiner Hokuspokus. Fiktion. Eine Einbildung jedoch, die seit je Philosophen und Schriftsteller beschäftigt, und weiterhin Fragen aufwirft. Für den Dichter Durs Grünbein elementare, existenzielle Fragen.

**O-Ton Grünbein**
Durch die Lyrik-Theorie kennt man den Begriff vom lyrischen Ich, etwas höchst Unklares, wir wissen nicht genau was es ist, es scheint was zu sein, was das Gedicht von der Autor-Seite her konstituiert, aber was genau das ist wissen wir nicht...Was

jetzt ins Zentrum rückt der Reflexion innerhalb der durch und durch verwissenschaftlichten Menschheit ist diese Frage der Relation von Ich und Gehirn. Der gesunde Menschenverstand, das Alltagsbewusstseins sagt uns, und der Sprachgebrauch zeigt es, dass wir sehr wohl ein Ich haben, dieses Ich tut Dinge, formuliert Dinge, weiß sich selbst. Es gibt aber seit neuestem große Fortschritte in den Neurowissenschaften, die die Frage von der anderen Seite her stellen, woraus besteht dieses Ich...

**Sprecherin**
Durch neue bildgebende Verfahren lässt sich genau feststellen, welche Gehirnareale bei welchen Tätigkeiten oder Geisteszuständen aktiv sind. Sogar das Ich oder die Identität, so scheint es, haben Neurowissenschaftler lokalisieren können. Gerald Hüther, Professor für Neurobiologie an der Universität Göttingen:

**O-Ton Gerald Hüther**
Identität ist eigentlich eine Metastruktur, das ist ja etwas, was man erst allmählich im Laufe des Lebens entwickelt / in der Auseinandersetzung, in der Beziehung und aufgrund der Erfahrung, die man mit anderen Menschen macht // Die Region im menschlichen Hirn, in der diese komplexen Netzwerke im Laufe der Individualentwicklung ausreifen, wo gewissermaßen das verankert ist, was wir Ich-Struktur nennen, Selbstbild , Selbstwirksamkeitskonzept, diese Region ist die präfrontale Rinde, das ist der komplexeste und am stärksten vernetzte Bereich im menschlichen Hirn, und wenn es im Bereich dieser präfrontalen Rinde aufgrund von Verletzungen, Schlaganfällen zu richtigen schweren Störungen kommt, dann kann diese Person ihr Ich-Bewusstsein verlieren.

**Sprecherin**
Wo bleibt dann, angesichts dieser komplexen, durch Umwelt und Zufälle entstehenden Ich-Konstruktion, das Autor-Ich?

**O-Ton Durs Grünbein**
Wir haben eine geistesgeschichtliche Tradition, die auf der Konstitution des Ichs beruht. Also eben auch die Vorstellung des Autor-Ichs.

**Sprecherin**

Er schreibe, um zu sein, sagt Durs Grünbein. Ein Katastrophenprogramm, ein Selbstrettungsprogramm – so nennt er das Dichten. Deshalb vielleicht, weil dem zum Hirn verkommenen Geist, wie er weiß, jeden Augenblick das Verschwinden droht?

**1. Sprecher (Grünbein)**

Was du bist steht am Rand
Anatomischer Tafeln.
Dem Skelett an der Wand
Was von Seele zu schwafeln
Liegt gerade so verquer
Wie im Rachen der Zeit
(Kleinhirn hin, Stammhirn her)
Diese Scheiß Sterblichkeit.

**Sprecherin**

In Fioretos Roman „Stockholm noir“ oder „Die Seelensucherin“ bildet Vera Grund, eine junge Berlinerin, den Gegenpol zum Hirnforscher Schaumberg. An einem Tag des Jahres 1925 macht sie sich nach Stockholm auf mit dem Ziel, ihren Vater ausfindig zu machen. Von ihm hat sie seit ihrer Kindheit keine Nachricht. Ihre Reise in die verschneite fremde Stadt des Nordens ist auch eine Exkursion in den eigenen, tiefsten Lebensgrund. Ein Erkundungstrip, bei dem sich Veras Lebensweg und jener des alten Professors Schaumberg kreuzen. Denn Veras Vater Leo Tager ist vor Jahren Schaumbergs Schicksalsfall gewesen. Da dieser Tager behauptete, keinen Körper zu haben, und offensichtlich die Motorik seiner Gliedmaßen nicht im Griff hatte, erschien er dem Seelebiologen als das schönste Objekt für seine Theorie. An diesem Menschen ohne Körper, quasi reinem Gehirn, ließe sich am ehesten die Existenz der seelischen Punktsubstanz nachweisen, glaubte Schaumberg. Aber weder Vera Grund noch der Seelenbiologe finden, was sie suchen. Dafür liefert Fioretos Prosa verschiedene Ansichten von der Funktionsweise des Gehirns und vor allem vom Erkenntnispotential der Literatur. Vera Grund leidet an „weißer Migräne“ und erlebt im verschneiten Stockholm anfallartige Wahrnehmungsstörungen.

**2. Sprecher („Die Seelensucherin“)**

Jemand öffnete ein Fenster und genau in diesem Augenblick geschah es: Die großen Flocken, die während der letzten Stunde die Luft mit solch feuchter, ruhiger Würde verdichtet hatten, hörten auf zu fallen. Von einem Augenzwinkern zum nächsten konnte Vera plötzlich sehen, wie der Schneefall endete, so als wäre die Zeit stehen geblieben und als bräuchten die letzten Sandkörner, die sich soeben durch die korsettgeschnürte Taille des Stundenglases bewegt hatten, nur noch zur Ruhe rinnen, ehe alles still wurde.

Alles wurde still. Alles wurde schwindelerregend still. Stumm und verwundert folgte Vera der gemächlichen Reise der letzten Flocken zur Erde, wo sie unverzüglich mit eigentümlicher Zerstreutheit verloren gingen. Die Luft war rein und unbefleckt, oder vielmehr leer, und sie konnte ihre eigenen Atemzüge hören. Erst jetzt geschah allerdings das wirklich Eigenartige – doch eigentlich geschah es nicht, sondern offenbarte sich vielmehr wie in einem Traum oder, da wir uns in einer Oase befinden, wie in einer Luftspiegelung. Auf einmal erinnerte sich Vera der feuchten Flocken, und wieder sah sie, wie sie auf die Erde fielen, träge und schaukelnd, wie kleine Gondeln aus gefrorenem Wasser. Dieses Bild in ihrem Inneren währte nicht sonderlich lange, schwer zu sagen, wie lange, aber die Zeit reichte aus, um einen visuellen „Reim“ entstehen zu lassen. In den wenigen Sekunden, die es gedauert haben mag (ja, Sekunden natürlich, denn das Leben ging um sie herum weiter – der blonde Junge schob erneut seinen Kameraden an, diesmal versetzte er ihm jedoch zum Abschluss einen groben, fast feindseligen Stoß) schien es, als hätte Vera das seltsamste aller metaphysischen Abenteuer erlebt: das Aufhören der Zeit!

**O-Ton Aris Fioretos**

Das Buch beschäftigt sich recht viel mit Temporalität: Was bedeutet Zeit? Wir verstehen das Jetzt als eine Art Punkt, aber um dieses Jetzt schildern zu können, müssen wir es erstmal verlassen, und wir verlassen es zwangsläufig, indem wir es jetzt zu schildern versuchen, das heißt Ausdehnung, das heißt aber auch irgendwie irgendwann eine zeitliche Erfahrung, die mit der Vergangenheit und mit der Projektion der Vergangenheit hinein in die Zukunft arbeiten muss. / Bewusstsein, was auch immer es heißt, muss eine zeitliche Erfahrungseinheit haben, das gehört dazu, das heißt aber auch, dass Bewusstsein nie absolut sein kann// Bewusstsein muss man andersrum verstehen, als das fortlaufende Verlieren, oder ein fortlaufender

Verlust. Das, was ich vor zwei Tagen gedacht habe, habe ich einigermaßen auch verloren und vergessen; dieser Verlust, dieses Vergessen ist ein notwendiger Teil des Bewusstseins, es ist nicht so, dass es nur schädlich ist, es ist konstitutiv für das Bewusstsein.

**Sprecherin**
Diesem Bewusstsein, das auf permanenten Verlusten gründet, stellt der Autor Aris Fioretos die Form des Romans entgegen.

**O-Ton Aris Fioretos**
Ich weiß nicht, ob das viel über Gehirnaktivität besagt, aber ich denke, es gibt etwas, das einen Romancier doch interessieren könnte, und das ist eine Art Gleichzeitigkeit verschiedener Formen von Zeit. / Dass man verschiedene Tempi und verschiedene archäologische Schichten von Zeitlichkeit anbieten versucht, das ist tief mit der Ausdrucksform des Romans verbunden. /

**Musik**

**4. Sprecher**
Kapitel 4: Das Fremde, das mitschreibt. Oder: Wie entsteht ein Gedicht

**O-Ton Grünbein**
Es fing damit an, dass offenbar zuerst Texte entstanden, Gedichte entstanden, und dass ich mich dann irgendwann gefragt habe, wie entstehen die eigentlich?

**Sprecherin**
Eine Art Ich-Spaltung, das behauptet Grünbeins Text „Mein babylonisches Hirn“, stehe am Anfang des Schreibaktes: der Moment, an dem der Dichter beginnt, sich selbst zu beobachten.

**1. Sprecher (Grünbein)**
Es ist, als würde er interessiert seinem Hirn bei der Arbeit zusehen...
Das Erreichen tieferer Hirnareale, die Markierung in Form einzigartiger Engramme, das ist sein Ziel, und insofern liegt in der Neurologie die Poetik der Zukunft versteckt.

**Sprecherin**
Ähnlich hat Aris Fioretos die Aufgabe des Schriftstellers beschrieben. Sie bestehe darin, dem eigenen Hirn in die Karten zu gucken, ist im Essay „Mein schwarzer Schädel“ zu lesen.

**2. Sprecher (Fioretos)**
Für jemanden, der sich in ein Gehirn begibt, heißt dies, dass er seine Wahrnehmung in einen Fahrtenschreiber verwandeln muss, eine Apparatur, die so geduldig und genau wie möglich all die Eindrücke, Wahnvorstellungen und Aha-Erlebnisse, die einen dort in der Dunkelheit erwarten, registriert. Es gilt, das Bewusstsein in flagranti zu ertappen, und folglich auch all das aufzuzeichnen, was man sieht, aber nicht begreift.

**Sprecherin**
Der Schriftsteller Aris Fioretos, der Dichter Durs Grünbein - Als Taucher in die Tiefenschichten der grauen Substanz verstehen sich die Freunde. Für dieses besondere Metier hat Fioretos das Wort „Kranionaut“ kreiert. Der Kranionaut, ein „Schädeltaucher“, stellt sich nicht länger die Frage, wer man ist, sondern was man ist.

**O-Ton Aris Fioretos**
Und diese kleine Drehung lässt einem auf einmal viel mehr Raum, sich zu bewegen. / Man kann auf einmal auch das Bewusstsein materialistisch verstehen, als eine erregte Form von Materialität. Als ich diese kleine Formel entdeckte, wurden schlagartig Bereiche eröffnet, die normalerweise nicht der Literatur zugeordnet werden. Auf einmal war es möglich, sich mit wissenschaftlichen Texten literarisch auseinander zu setzen, und der Reiz bestand nicht zuletzt darin, zu erfinden oder zu ergründen, etwas deutlicher: Gibt es denn etwas Spezifisches, was die Literatur verschaffen mag, was vielleicht den Wissenschaften nicht zugänglich ist, eine Erkenntnisform, die nur der Literatur zugänglich ist, oder / die wenigstens der Literatur eigen ist?

**Sprecherin**

Begreift man das Bewusstsein als Materie, graue Substanz, dann erweist sich der Schreibakt als Hirnaktivität, die einem bestimmten Gehirn-Zustand entspricht. In einer Notiz in seinem Jahrtausendwende-Buch „Das erste Jahr“ vergleicht Durs Grünbein den Schreibakt mit einem Zustand minderer Trance.

**1. Sprecher (Grünbein /Das erste Jahr)**

Die Neurologen beschreiben Trance als eine Art Schwebe zwischen innerer Konzentration und nach außen gerichteter Aufmerksamkeit....
Während der Trance, so die Beobachtung, bewegt das Gehirn sich auf einem prinzipiell anderen Niveau geistiger Regsamkeit. Die Tätigkeit erstreckt sich über weitere Felder, indem sie gleichzeitig die Ressourcen mehrerer Archive benutzt und Zugang findet sowohl zum semantischen als auch zum episodischen und autobiographischen Gedächtnis. Durch die radikale Verschiebung des Aufmerksamkeitsfokus nach innen werden komplexe, assoziative Verarbeitungsprozesse in Gang gesetzt. Der Trancezustand zeichnet sich dadurch aus, dass in ihm das vertraute Ich auf Wanderschaft durch die Auen der Anschauung geht. Reflektierend und bildersammelnd streift es durch eine innere Flusslandschaft, während die Sinne, offen gegen die Umweltreize, in erhöhte Alarmbereitschaft versetzt sind. Von der Anästhesie des Schlafs, vom Delirium nächtlicher Träume ist die geistige Reiselust, die kognitive Grundspannung in den hypnotischen Stadien der Trance denkbar weit entfernt. Doch weist sie verblüffende Ähnlichkeiten auf mit dem Zustand, in den man beim Schreiben verfällt.

**Sprecherin**

Die Hauptfunktion poetischer Arbeit, so Grünbein, bestehe in der Herstellung einer Auszeit, die dem Gehirn eine größtmögliche Konzentration im Dienst der Introspektion erlaubt. Poesie sei davon geprägt, dass sie die Hirnstrukturen optimal ausnutzt. Vom Drogenrausch derjenigen Kollegen, die er „Pharmapoeten“ nennt, von Baudelaire bis Burroughs, hält der deutsche Dichter offensichtlich wenig. Denn keinen Halt findet im Rausch das zerfließende Ich – darauf jedoch kommt es beim Dichten an: auf die absolute Kontrolle im nervlichen Funkverkehr. Möglichst schnelle Flugverbindungen zwischen verschiedenen Hirn-Zentren und Gedächtnisarchiven

müssen dabei hergestellt, weit Auseinanderliegendes rasch verknüpft werden – das setzt Orientierung und innere Ruhe voraus.

**Musik**

**Autorin**
Was der Dichter über den dichterischen Zustand enthüllt, ist offenbar nicht allzu weit entfernt von dem, was die Hirnforschung durch bildgebende Methoden ermittelt hat: Der Neurobiologe Gerald Hüther meint, das Hirn sei erst dann zu kreativer Arbeit fähig, wenn es, scheinbar arbeitslos, vom Leistungsdruck befreit, verschiedene Wahrnehmungen aus der äußeren Umwelt und Erinnerungen aus den Archiven des Gedächtnisses auf sich einströmen lassen kann:

**O-Ton Gerald Hüther**
Um eine bestimmte Leistung möglichst schnell zu erreichen, braucht man nicht viel Gehirn. Das lässt sich z.B. an Männern zeigen, die im Computer virtuell Auto fahren. Das ist eine schwierige Leistung, die fahren ja Auto tapfer durch den Parcours, aber wenn man sich anschaut, was im Gehirn passiert, ist es nicht sehr viel. /Das hängt damit zusammen, dass wenn wir uns furchtbar auf eine Sache konzentrieren, wir nur noch das mitkriegen. Und erst dann, wenn wir / uns zurücklehnen können, loslassen können / von dem, was uns im Augenblick so bedrängt, gelingt es eben, sehr viele verschiedene Wahrnehmungen gleichzeitig zu machen, man kann noch riechen, man kann noch schmecken, man kann noch sehen und hören, / Erinnerungen wachrufen, in Gedanken abschweifen, man kann träumen und auf diese Weise gelingt es, sehr viele Netzwerke gleichzeitig zu aktivieren und in einen solchen Zustand zu geraten, den man schwer beschreiben kann. Ich glaube, in der asiatischen Tradition wird das als Achtsamkeit, oder als nicht fokussierte Aufmerksamkeit bezeichnet. Und das ist der eigentliche kreative Zustand, in dem es dann möglich wird, Verschiedenes, was in verschiedenen Bereichen des Gehirns abgespeichert ist, auf eine neue / auf eine kreative Art und Weise miteinander zu verbinden.

**O-Ton Aris Fioretos**
Meine bescheidene Erfahrung von Inspiration hat sehr viel mit einer erheiterten Form von Passivität oder Empfänglichkeit zu tun, d.h. wenn man zu viel will, schaltet man

manche Zonen des Bewusstseins aus, und wenn man zu passiv ist, kann man keine Entscheidungen treffen oder keine Unterschiede machen, da läuft alles irgendwie gleichzeitig, auch das ist recht wenig befördernd, aber diese verschärfte Form von Aufmerksamkeit, die nicht unbedingt zu einem Resultat kommen möchte, die hat für mich recht viel mit einem kreativen Zustand zu tun. Das ist aber nur die eine Seite, das ist der Zustand, in dem man / anfängt zu schreiben, auf der anderen gehört dann auch Kalkül...

**Sprecherin**
Intuition und Kalkül: ein Begriffspaar, das man mit den Worten Hingabe und Kontrolle umschreiben könnte. Oder auch: Schaffensrausch und Gestaltungswille. An dieser Stelle angelangt, betritt der Kranionaut allerdings ein rutschiges Terrain. Denn aus der Sicht der Neurowissenschaft ist der freie Wille nicht minder ein Ammenmärchen als die Vorstellung vom einheitlichen Ich. Der bewusste Willensentschluss, so haben Experimente ergeben, entsteht im Gehirn stets deutlich später, nachdem unbewusst arbeitende Gehirnareale den „Handlungsbefehl“ gegeben haben. Welche Grundlage haben dann Begriffe wie Kontrolle, Gestaltungswille oder „freier Wille“ überhaupt?

**Musik**

**Sprecherin**
Zuletzt hat Durs Grünbein bei René Descartes Rat gesucht. Dem Philosophen hatte er schon 2003 ein Poem in 42 Cantos gewidmet: „Vom Schnee.“ Jetzt fand er in ihm einen Verbündeten beim heiklen Versuch, eine Poetik aus dem Geiste der Neurowissenschaft zu erschaffen und die Schlussfolgerungen radikaler Hirnforscher dennoch abzuwehren. In Descartes’ Korrespondenz las der Dichter einen Brief an Prinzessin Elisabeth von Böhmen aus dem Jahr 1649.

**O-Ton Grünbein, er liest vor**
Und ich glaube, diese Laune, Verse zu machen, kommt von einer starken Erregung der Tiergeister, welche die Einbildung derer, die kein gut gefügtes Gehirn haben, völlig durcheinander bringen könnte, die Kräftigen aber lediglich ein wenig mehr erhitzt und sie der Poesie geneigt macht.

**Sprecherin**
Eins der wichtigsten Dokumente auf den Weg zu einer anthropologisch fundierten Poetik sei der Brief, glaubt Grünbein. Eine Poetik, die sich ihrem anthropologischen Problem stellt:

**1. Sprecher ( Grünbein)**
Was ist es, das in Dichtersprache alles bloß Körperliche überlebt? Wie spricht in ihr sich Psyche so aus, dass sie den lebendigen Körper abhebt vom bloßen Kadaver?

**Sprecherin**
Die Theorie der Tiergeister, von Descartes in der Epistel an Elisabeth von Böhmen angedeutet, gibt offenbar Aufschluss. Descartes verstand diese Tier- oder Lebensgeister, eine Erfindung der Ärzte seiner Zeit, als gasförmige Absonderungen des Blutes, die vom Herzen ausgehen, über den Blutkreislauf zirkulieren, und wie alle Gase aufwärts, sprich: zum Gehirn steigen. In der Zirbeldrüse, wie der Philosoph die Epiphyse im Zwischenhirn benannte, würden sie dann in sämtliche Hirnkammern versprüht. Dabei befand sich in eben dieser Zirbeldrüse, so glaubte er, die Schnittstelle von Körper und Seele; da konnten die Tiergeister sowohl Gutes wie Schlechtes bewirken. Es bedürfe eines „gut gefügten Gehirns“, um deren Aufwallung im Kopf auszuhalten.

**O-Ton Grünbein**
Eine sehr frühe physikalistische Idee, es geht um Erhitzung und Abkühlung, im Grunde funktioniert ein bisschen wie ein Heizungssystem, und da sickern so Tröpfchen aus, sammeln sich dann wieder, kondensieren quasi und werden wieder in die Blutbahn geschickt. So erklärt er sich Momente des Zorns, der Rage, es ist also eine Überhitzung des System, wo sehr viele Lebensgeister auf einmal lawinenartig über den Körper herfallen und dann rastet er aus.

**1. Sprecher (Grünbein)**
An dieser Stelle kommt die Unterscheidung zwischen labilen und stabilen Gemütern ins Spiel. Was den einen verwirrt und herunterzieht, dieselbe lebhafte Vorstellungskraft, beflügelt den anderen und macht ihn für die Poesie empfänglich. So betrachtet, löst sich die Problematik des Lyrischen, lange vor Dichtern wie

Mallarmé oder Benn, auf in die uralte Dialektik von Rausch und Kalkül. Dichtung kann Droge sein und Heilmittel zugleich. Wer ihrer Suggestion standhält, indem er die Lebensgeister wohltemperiert, gehört zur schmalen Elite derer, die man die Dichter nennt, unabhängig von Herkunft oder Geschlecht.

**Sprecherin**
Natürlich ist sich Durs Grünbein bewusst, dass Descartes Theorien längst überholt sind. Zuallererst sein Leib-und-Seele-Dualismus: die These, Leib und Seele seien völlig unterschiedliche Substanzen, die bloß in der Zirbeldrüse aufeinander treffen – woran die Lebensgeister maßgeblich beteiligt seien. Aber in dem französischen Philosophen, der sich zugleich als Anatom und Physiker betätigte, außerdem ein meisterhafter Stilist war, sieht der Dichter ein Modell eines modernen lyrischen Ichs.

**1. Sprecher (Grünbein)**
Bei ihm sagt das Denken zum ersten Mal ich.

**Sprecherin**
Nicht anders als jene des Lyrikers gründete Descartes' Erkenntnismethode auf radikaler Selbstbeobachtung. Sein Cogito, das: „Ich denke", vom dem er die Gewissheit des Seins nach dem methodischen Zweifel ableitete, machte den denkenden Geist zum „Brennpunkt des Universums" – wie auch der Poet unvermeidlich sein Ich ins Zentrum der wahrgenommenen Welt stellt. Was aber den Philosophen René Descartes zum Komplizen des Dichters Durs Grünbein macht, ist die Tatsache, dass sein berühmter, heute belächelter Dualismus immer noch scharfe Munition liefern kann gegen den Anspruch, das Bewusstsein auf reine Materie zu reduzieren.

**1. Sprecher (Grünbein)**
Sie ist wohlfeil und besagt wenig, die Rede von der Einheit der Materie, wenn man nur angeben kann, warum aus ihr abwechselnd Rosenknospen, Kalkschwämme, Krokodile und Menschenaffen hervorgehen, aber niemals, woher so plötzlich ein Wesen, das Selbstporträts malt und vielstimmige Motetten komponiert...Descartes gebührt das Verdienst, in bester Philosophentradition, eine Frage aufgeworfen zu

haben, die den meisten ihrer Antworten voraus ist und bis heute nicht aufgehört hat, für Unruhe zu sorgen.

**Musik**

**Sprecherin**
Eine Revolte gegen die Allmachtsambitionen der Hirnforschung? Wo die Wissenschaft an die Sphäre der Kunst rührt, ist eindeutig Kampf angesagt. Und wenn die Seele des Menschen sich als Chimäre aus Vorzeiten entpuppt, bringt der Schriftsteller Aris Fioretos die „Seele des Textes“ ins Spiel:

**2. Sprecher (Fioretos)**
...was bedeutet, dass es zwar keine feste Regeln dafür gibt, wie Literatur geschaffen wird, aber durchaus eine Möglichkeit zu entscheiden, ob sie lebt. Denn wenn sich die ausgehenden Signale nicht mehr mit Hilfe der Erfahrung und des Wissens, über das der Schriftsteller verfügt, erklären lassen, kann er damit rechnen, auf dem richtigen Weg zu sein. Zu seinem Erstaunen gibt das dunkle Werk plötzlich Zeichen von sich, als wäre es von einem anderen geschrieben worden. Der Fahrtenschreiber muss Daten registriert haben, die er selber niemals wahrnahm. Am Ende des Wegs begegnet ihm der Text wie ein Fremder.

**O-Ton Aris Fioretos**
/ Das Glück der Literatur ist, dass Aussage nie identisch ist mit Intention. Etwas entsteht beim Schreiben, worüber man als Schreibender nicht die Kontrolle hat, und daraus entsteht ein Mehrwert. Und dieser Mehrwert, der sich nicht fernsteuern lässt, wie könnte ein Neurologe diesen Mehrwert je in Griff kriegen?

**Musik**

**Absage:**
Warum ein gut gefügtes Gehirn Verse produziert
Streifzüge zwischen Poetik und Neurologie
Ein Feature von Aureliana Sorrento
Sie hörten eine Produktion des Deutschlandfunks, 2007.

Es sprachen: Isis Krüger, Hüseyin Michael Cirpici, Wolfgang Rüter, Matthias Haase und Frank Meyer
Ton und Technik: Karl-Heinz Stevens und Petra Pelloth
Regie: Axel Scheibchen
Redaktion: Hermann Theißen

**Musik**